

Tränen als Trost

Zur geistlichen Lehre des Ignatius von Loyola

Von Peter Henrici SJ

Ignatius von Loyola (1491-1556) steht nicht nur chronologisch am Beginn der Neuzeit; seine geistliche Lehre hat die Neuzeit entscheidend mitgeprägt. Ein grundlegender Zug dieser Spiritualität, der sie so modern macht, ist die Verschmelzung von geistlichem und psychologischem Erleben. Das Wirken des Gottesgeistes ist für Ignatius zwar nicht in sich selbst, aber in seinen seelischen Auswirkungen psychologisch faßbar, so daß eine echte Erfahrung der göttlichen Führung und des göttlichen Willens möglich wird. Auf dieser Einsicht beruhen die *Exerzitien*: in ihnen soll durch geeignete »geistliche Übungen« unter Anleitung von einem, »der die Übungen gibt«, persönlich erfahren werden, »in welchem Leben oder Stand Seine Göttliche Majestät sich unser zu bedienen wünscht.«¹ Angelpunkt dieser geistlichen Erfahrungslehre ist die Unterscheidung von Tröstung und Trostlosigkeit.

Trost gegen Mißtrost

»Ich nenne es Trost«, definiert Ignatius, »wenn in der Seele eine innere Bewegung verursacht wird, durch welche die Seele in Liebe zu ihrem Schöpfer und Herrn zu entbrennen beginnt, und wenn sie infolgedessen kein geschaffenes Ding auf dem Antlitz der Erde mehr in sich zu lieben vermag, es sei denn im Schöpfer ihrer aller.«² Zwei Dimensionen sind damit angesprochen: Es geht um eine erfahrbare und erfahrene seelische Regung, hier um spürbare Liebe, und diese hat, zweitens, direkt oder indirekt, Bezug auf Gott. Ignatius bewegt sich, vielleicht ohne es zu wissen, in der augustinischen Tradition, welche die Gnade (*gratia* bedeutet ebenso Huld als Anmut!) als Freude am Guten und Göttlichen und als Angezogensein von Gott versteht.³ Ob diese psychologisierende Sicht die Bedeutung der biblischen »Tröstung« verkürzt, braucht uns

1 *Exerzitien*, Nr. 135. Wir zitieren die Übersetzung von A. Haas, *Die geistlichen Übungen*. Freiburg 1966.

2 Ebd., Nr. 316.

3 Der *locus classicus* für diese Auffassung ist der Johannesvers: »Niemand kommt zu mir, wenn nicht der Vater ihn anzieht« (Joh 6,44; vgl. Augustinus, *Tractatus in Ioannem* 16,2-5).

hier nicht zu interessieren; jedenfalls legt sie ein geistliches Grundgeschehen in einer auch für den heutigen Menschen verständlichen Weise aus.

Jedes menschliche Erfahren hat jedoch den Kontrast zu seinem Grundgesetz. Wie wir Farben und Formen nur auf einem jeweils kontrastierenden Hintergrund wahrnehmen können, so ist es auch mit den seelischen Stimmungen oder »Witterungen« (Alban Stolz), um die es hier geht. Sie werden erst durch das kontrastierende Sich-Ablösen von »Trost« und »Mißtrost« recht wahrgenommen. Dabei ist die *desolación*, die Ignatius der *consolación* entgegengesetzt, schon rein sprachlich mehr als bloße »Trostlosigkeit« oder Fehlen von Trost (wie man meist übersetzt); es ist ein Zustand positiver Verwirrung und Handlungsunfähigkeit: »Ich nenne Trostlosigkeit alles, was [zum Trost] in Gegensatz steht, wie Verfinsterung in der Seele, Verwirrung in ihr, Hinneigung zu niederen und erdhaften Dingen, Unruhe durch verschiedene Umtriebe und Versuchungen, die zum Unglauben, ohne Hoffnung, ohne Liebe hintreiben, wobei sich die Seele ganz träge, lau, traurig findet und wie getrennt von ihrem Schöpfer und Herrn.«⁴ Hier tritt zu den zwei Dimensionen der seelischen Gestimmtheit und ihres Objekts (das hier »niedrige und erdhafte Dinge« und Fernsein von Gott ist) noch eine dritte Dimension hinzu, die Auswirkungen dieser Gestimmtheit: »Denn wie der Trost das Gegenteil der Trostlosigkeit ist, so sind auch die Gedanken, die aus dem Trost entspringen, den Gedanken entgegengesetzt, die aus der Trostlosigkeit entstehen«⁵ – und »Gedanken« sind für Ignatius stets Handlungsentwürfe und Handlungsmöglichkeiten.

Der Kontrast zwischen Trost und Mißtrost läßt nicht nur die Eigenart der beiden Stimmungen deutlicher hervortreten; er macht auch deutlich, daß wir uns – bei aller Anstrengung – nicht selbst in die Stimmung des Trostes versetzen können: der Trost stammt aus einer Quelle, die sich unserem Vermögen entzieht. Ignatius gibt »drei Hauptgründe« an, warum wir uns trostlos finden: Nachlässigkeit bei den geistlichen Übungen; eine göttliche Erprobung, »wie weit wir in seinem Dienst und Lobpreis vorausschreiten ohne eine so grosse Belohnung an Tröstungen und besonderen Gnaden«; und schließlich der wichtigste: »daß wir innerlich verspüren, es sei nicht unsere Sache, große Hingabe, intensive Liebe, Tränen oder irgend eine andere geistliche Tröstung zu erlangen oder zu bewahren, sondern daß es ganz und gar eine Gabe und Gnade Gottes unseres Herrn ist.«⁶ So ergibt sich ein doppeltes Paradox: einerseits daß die Tröstung ganz und gar Geschenk Gottes ist und dennoch sozusagen den »Normalzustand« des geistlichen Lebens darstellt; andererseits daß dieses »Geschenk« offenbar dennoch unsere eigene Anstrengung erfordert. Jedenfalls ermuntert Ignatius den in Trostlosigkeit Befindlichen mit dem Hinweis, »er

4 Exerzitien, Nr. 317.

5 Ebd.

6 Ebd., Nr. 322.

möge bedenken, daß er bald wieder getröstet sein wird, wenn er allen Fleiß gegen eine solche Trostlosigkeit einsetzt«. ⁷

Von Gott geschenkt und dennoch »normal«, von Gott geschenkt und dennoch unseren Einsatz erfordernd: dieses doppelte Paradox des erfahrbaren Trostes macht ihn zum Abbild der unerfahrbaren Gnade. Am deutlichsten aber wird der reine Gnadencharakter der Tröstung, wenn sie »ohne vorausgehende Ursache« erfolgt, »das heißt ohne vorausgehendes Gespür oder vorausgehende Erkenntnis irgend eines Gegenstandes, durch den eine solche Tröstung vermittelt der Akte [des] Verstandes und Willens herbeigeführt würde«. ⁸ Wo dies nicht der Fall ist, muß geistliche Unterscheidung einsetzen – nicht um das Selbsterwirkte vom göttlich Geschenkten zu scheiden (was unmöglich ist), sondern um den geistlichen Sinn und sozusagen die Absicht Gottes in dieser Tröstung zu erkennen (oder auch die Illusion, die in ihr liegt), indem man sie in den Gesamtzusammenhang des eigenen geistlichen Erfahrens hineinstellt.

Ignatius hat diese Erfahrungstheologie nicht theoretisch erarbeitet; sie ist Frucht seiner eigenen geistlichen Erfahrung. Seine Bekehrung vollzog sich auf dem Krankenlager in Loyola, während der Bußzeit in Manresa und auf seiner Pilgerfahrt nach Jerusalem und zurück sozusagen in Zeitlupentempo – und eben deswegen konnte er sie im Exerzitienbuch zu einer allgemeinen geistlichen Methodologie umarbeiten. Seine erste und grundlegende Erfahrung war die der verschiedenen Seelenstimmungen, die den kriegsverwundeten Offizier beim Träumen über Ritterromane und beim Nachdenken über Heiligenleben überkamen. »Wenn er sich mit weltlichen Gedanken beschäftigte, hatte er zwar großen Gefallen daran; wenn er aber dann, müde geworden, davon abließ, fand er sich wie ausgetrocknet und mißgestimmt. Wenn er jedoch daran dachte, barfuß nach Jerusalem zu gehen und nur noch wilde Kräuter zu essen und alle andern Kasteiungen auf sich zu nehmen, die, wie er las, die Heiligen auf sich genommen hatten, da erfüllte ihn nicht bloß Trost, solange er sich in solchen Gedanken erging, sondern er blieb zufrieden und froh, auch nachdem er von ihnen abgelassen hatte. Allerdings gab er darauf nicht acht, und er hielt nicht inne, um diesen Unterschied richtig einzuschätzen, bis ihm schließlich eines Tages die Augen darüber ein wenig aufgingen. So fing er endlich an, diese Verschiedenheit als merkwürdig zu empfinden und darüber nachzugrübeln. Aus seiner Erfahrung ergab sich ihm, daß er nach den einen Gedanken trübsinnig und nach den andern froh gestimmt blieb; und allmählich kam er dazu, darin die Verschiedenheit der Geister zu erkennen, die dabei tätig waren, nämlich einmal der Geist des Teufels und das andere Mal der Geist Gottes. Dies war die erste Überlegung, die er über die Dinge Gottes anstellte.« ⁹

7 Ebd., Nr. 321.

8 Ebd., Nr. 330.

9 Ignatius von Loyola, *Der Bericht des Pilgers*, übers. von B. Schneider. Freiburg 1956, Nr. 8.

Tränen als Trost

Wie Ignatius Trost und Mißtrost und deren geistliche Bedeutung aus seiner Bekämpfungserfahrung kennenlernte, so beruhte es nochmals auf seiner Erfahrung, wenn Tränen für ihn eine besonders wichtige Form der Tröstung darstellten. Seine eingangs zitierte Definition des Trostes fährt nämlich fort: »Desgleichen [nenne ich es Trost], wenn einer Tränen vergießt, die ihn zur Liebe seines Herrn bewegen, sei es aus Schmerz über seine Sünden oder über das Leiden Christi unseres Herrn oder über andere unmittelbar auf Seinen Dienst und Lobpreis hingebundene Dinge.«¹⁰ Daß Ignatius die Gabe der Tränen in außerordentlichem Maß besaß und sie sehr hoch einschätzte, zeigt das (sicher nicht zufällig) erhaltene Fragment seines geistlichen Tagebuchs.¹¹ Tag für Tag notiert er da sorgfältig seine Tränen während der Gebetszeiten und während der Meßfeier auf; ja, auf weite Strecken, vom 14. März 1544 bis zum 27. Februar 1545, besteht das Tagebuch überhaupt nur in einer genauen Buchführung über die Gebetstränen. Doch auch im ersten Teil, der längere Beschreibungen enthält, vermerkt Ignatius für die Zeit vom 2. Februar bis zum 12. März 165 Mal Tränen – das heißt ungefähr viermal pro Tag.¹² Diese Buchführung konnte nur den Sinn haben, daß die Tränen von tieferen, mystischen Gebetserfahrungen begleitet waren, deren äußerlich festzuhaltendes Signal sie waren. So verstehen wir auch, warum Ignatius beim Ausbleiben der Tränen untröstlich war und sich nur schwer damit abfinden konnte.

Und doch bleibt das Phänomen geistlicher Tränen uns Heutigen fremd. Meist zieht man es vor, die Tränengabe verlegen zu verschweigen, oder man erwähnt sie bestensfalls am Rande als eine etwas ungewöhnliche Möglichkeit, die man jedenfalls nicht erstreben soll – ganz im Gegensatz zu den ausdrücklichen Anleitungen im Exerzitienbuch: »Bitten, um das, was ich begehre; das ist hier stets wachsender und intensiver Schmerz und Tränen über meine Sünden.«¹³ Und wiederum bei der Leidensbetrachtung: »Und hier mit aller Kraft einsetzen und mich anstrengen zu leiden, zu trauern und zu weinen.«¹⁴

Drei Überlegungen können uns dieses ungewohnte (und doch nicht gar so seltene) Phänomen näherbringen: eine geistliche, eine psychologische und eine theologische. Wie jede echte geistliche Tröstung müssen sich auch die Tränen auf »unmittelbar auf [Gottes] Dienst und Lobpreis hingebundene Dinge« beziehen. Nicht die Stärke der Emotion bestimmt ihre Echtheit, sondern ihr Bezugspunkt. Tränen über irdisch traurige Dinge – auch über die gar so schlech-

¹⁰ *Exerzitien*, Nr. 316.

¹¹ Ignatius von Loyola, *Das geistliche Tagebuch*, hrsg. von A. Haas und P. Knauer. Freiburg 1961.

¹² Vgl. J. de Guibert, *La spiritualité de la Compagnie de Jésus*. Rom 1953, S. 42-49.

¹³ *Exerzitien*, Nr. 56.

¹⁴ *Ebd.*, Nr. 195.

te Welt – und vor allem Tränen über sich selbst, über sein eigenes Unglück, oder Tränen der Rührung über die eigene Frömmigkeit usf. sind keine geistlichen Tränen. Immer muß Gott, so oder so, vor den weinenden Augen stehen. So gesehen, werden echte geistliche Tränen eher selten sein.

Psychologisch gesehen können sie jedoch nicht als ein außerordentliches oder gar ausschließlich übernatürliches Phänomen bezeichnet werden. Das Weinen ist für den Menschen so kennzeichnend und so natürlich wie das Lachen. In beiden Fällen findet eine Seelenstimmung, ja selbst eine geistige Einsicht ihren körperlichen Ausdruck. Weil Seele und Leib nicht zwei sind, sondern eine lebendige Einheit bilden, kann der Mensch lachen und weinen. Ja, das Weinen liegt ihm noch näher als das Lachen – man denke nur an das Kleinkind. Wer als erwachsener Mensch nicht weinen kann, zeigt eben damit, daß ihm etwas an Menschlichkeit fehlt, daß seine Gefühle nicht so tief gehen, daß sie nicht ganzheitlich genug sind, um auch als Tränen an die Oberfläche zu treten – genauso wie wir umgekehrt ein gewisses weinerliches Wesen kaum ganz ernst nehmen können. Dabei stimmt es nachdenklich, welche Ausdrucksweite die Tränen haben: Es gibt Tränen der Trauer, Tränen der Enttäuschung, Tränen der Ergriffenheit und Tränen der Rührung, Tränen des Schmerzes und Tränen der Freude. Man möchte fast meinen, jede Emotion könne zu Tränen führen, wenn sie den Menschen ganzheitlich genug ergreift.

Das führt uns, theologisch gesehen, zum Paradox der Tränen. Gemeinhin werden sie als Zeichen der Trauer und des Schmerzes verstanden, und als solches sollen sie in den *Exerzitien* auch erbetet werden. Und doch sind eben diese Trauer und dieser Schmerz »Trost« – nicht nur im Sinne des spirituellen Kunstworts, sondern als echte Tröstung: Beruhigung und Freude für die Seele. Das Paradox wird verständlich, wenn wir bedenken, daß es auch eine »Trauer im Sinne Gottes« (2 Kor 7,9-11) geben kann und muß und daß diese Trauer, eben weil sie Gott näherbringt, Trost bedeutet. So ist wohl auch die Seligpreisung der Trauernden, gleich wie die anderen in der Fassung des Matthäus, nicht so sehr als ein »jetzt – später« zu lesen, sondern als geistliches Zugleich: in ihrem Trauern werden sie getröstet.

Das läßt uns nun, zum Exerzitienbuch zurückkehrend, verstehen, weshalb in zwei Momenten der Bekehrung der spezifische »Trost«, das psychologisch Erfahrbare des Gnadenwirkens, in Trauer und Schmerz besteht: bei der Betrachtung meiner Sünden und bei der Betrachtung des Leidens Christi, das eine Folge dieser Sünden ist. »Weint nicht über mich, weint über euch und eure Kinder« (Luk 23,28). In Schmerz und Trauer mache ich mir die Sichtweise Gottes über meine Sünden zu eigen, und die ausbrechenden Tränen zeigen, wie tief mich diese Gottessicht ergreift. Als Ausdruck meiner Seele sind sie wertvoller als alle Blutstropfen, die ich meinem Leib durch Kasteiungen entlocken könnte. An den allzu bußfreudigen Herzog Franz von Borja schreibt Ignatius: »Jedenfalls ist es besser, anstatt ein bißchen Blut zu erhaschen, auf

mehr unmittelbare Weise den Herrn von allen zu suchen, beispielsweise eine Eingebung oder ein Vergießen von Tränen, erstens vielleicht über die eigenen oder fremden Sünden, oder zweitens über die Geheimnisse Christi; oder drittens auch bei der Liebe zu den göttlichen Personen; und diese Tränen sind von um so größerem Wert und um so kostbarer, je höher der Gegenstand der Erwägung und Überlegung ist.«¹⁵

Noch einmal sehen wir, wie der entscheidende Wertmaßstab für eine Tröstung ihr Bezugspunkt ist. Mit bescheidener Entschiedenheit führt Ignatius seinen Korrespondenten über dessen aszetisches Ideal hinaus in die Mitte seiner eigenen Mystik. Ignatius ist nicht nur die Gabe der Tränen überreichlich zuteil geworden; sie konzentrierte sich auch mehr und mehr auf den höchstmöglichen »Gegenstand«, die Liebe zu den göttlichen Personen.

Mehr als Tränen

Als Ignatius seinen Brief an Borja schrieb, hatte er, nach dem Ausweis des Tagebuchs, bereits einen mystischen Lernprozeß durchgemacht. Seine Tränen bezogen sich zwar schon lange auf den Dienst und die Ehrfurcht Seiner Göttlichen Majestät, und sie strömten reichlich, wenn er in seinem Beten von den einzelnen Personen zum Wesen Gottes fand. Anfang März 1544 aber beginnt eine geheimnisvolle »Umkehr« seines geistlichen Weges, die Ignatius zunächst verwirrt, indem er die Personen selbst vom göttlichen Wesen aus schaut. Damit ändert sich auch seine Einstellung zur Tränengabe; er empfängt die Gabe ergriffener Ehrerbietung (*acatamiento*) vor Gott – auch diese wieder eine Verschmelzung von Psychologischem und Geistlichem –, und er erkennt, daß sie wertvoller ist als die Gabe der Tränen: »In allen diesen Zeiten, vor, während und nach der Messe, war ein Gedanke in mir, der mich innen in der Seele durchdrang: mit wie großer Ehrfurcht und Ehrerbietung ich, wenn ich zur Messe gehe, den Namen Gottes unseres Herrn usw. aussprechen und nicht Tränen, sondern diese Ehrerbietung und Ehrfurcht suchen müßte; ja ich übte mich immer wieder in dieser Ehrerbietung, vor der Messe, im Zimmer und in der Kapelle und während der Messe. Sooft mir Tränen kamen, wies ich sie sogleich zurück, um nur auf Ehrerbietung zu achten. Es stand mir diese Ehrerbietung vor Augen, aber es schien nicht, daß ich es sei oder etwas von mir. Sie ließ mich immer noch zunehmen an Andacht und an Tränen, ja ich gewann die Überzeugung, daß dies der Weg ist, den mir der Herr zeigen wollte, als ich in den vergangenen Tagen geglaubt hatte, er wolle mir irgendetwas zeigen.«¹⁶

¹⁵ Brief vom 20. September 1548, in: *Das geistliche Tagebuch*, a.a.O., S. 234.

¹⁶ Ebd., S. 202f.

Zwei Wochen später festigt sich diese Überzeugung von der Überwertigkeit der inneren Andacht gegenüber den (mehr spürbaren) Tränen: »Vor und während der Messe nicht mit Tränen, aber auch nicht ohne Anzeichen davon. Im gewohnten Gebet fand ich außergewöhnliche, ja sehr außergewöhnliche Gnade. Während des größeren Teils der Messe viel sanfte Andacht. Es schien mir größere Vollkommenheit zu sein, wenn man wie die Engel innere Andacht und Liebe auch ohne Tränen findet.«¹⁷

So gewinnt Ignatius schließlich auch der Tränengabe gegenüber jene Indifferenz, die für ihn »Prinzip und Fundament« des geistlichen Lebens ist¹⁸: »In den Zeiten, in denen die Erkenntnis oder die Heimsuchungen am größten waren, schien mir, ich müßte genauso zufrieden sein, wenn ich nicht mit Tränen heimgesucht werde, und es für das beste halten, wie Gott unser Herr es macht oder es ihm gefällt, mich heimzusuchen oder nicht heimzusuchen. Zuweilen aber, wenn ich nicht in dieser Weise heimgesucht wurde, schien mir das von so großer Vollkommenheit zu sein, daß ich das Vertrauen aufgab oder Furcht bekam, eine solche Gnade doch nicht erlangen zu können.«¹⁹

Aus dem Zeugnis seiner Vertrauten wissen wir jedoch, daß Ignatius gegen Ende seines Lebens diese Gnade fest erlangt hatte, und zwar auf dem ihm eigenen Weg des Gehorsams – des scheinbar ganz ungeistlichen Gehorsams gegenüber seinem Arzt. Er erzählt seinem Sekretär Polanco, »er habe sich früher für ungetröstet gehalten, wenn er nicht dreimal während der heiligen Messe weinen konnte. Der Arzt habe ihn dann angewiesen, nicht zu weinen, und er habe sich aus Gehorsam gefügt. Und da er sich aus Gehorsam gefügt habe, wie er bei solchen Dingen gewöhnt war, empfinde er heute ohne Weinen viel mehr Trost, als er vorher gehabt habe«.²⁰

Ob es diese Erzählung war, die Polanco im Auftrag des Ignatius einen sehr zurückhaltenden Brief über die Tränengabe schreiben ließ? Es ging darum, einen niederländischen Mitbruder zu trösten, der über Gefühlstrockenheit und Hartherzigkeit klagte: »Ein Herz wie das Ihrige, das Seeleneifer und Verlangen nach der Ehre Gottes hat, kann man nicht hart nennen. Sie haben ja im höheren Teil der Seele Mitleid mit dem Elend der Menschen und wollen in wahrer Hilfsbereitschaft alles tun, was in Ihren Kräften steht. Da brauchen Sie nicht noch Tränen oder zarte Rührung obendrein. Einige haben es, weil ihr Naturell es mit sich bringt; bei solchen strömt die höhere Wallung leicht in den niederen Teil der Seele über; Gott der Herr findet es bei ihnen nützlich, daß ihnen schnell die Tränen kommen; aber deshalb haben sie nicht eine größere Liebe

17 Ebd., S. 208.

18 Vgl. *Exerzitien*, Nr. 23.

19 *Das geistliche Tagebuch*, a.a.O., S. 210.

20 Ebd., S. 235f., nach *Fontes Narrativi I (Monumenta Historica SJ 66)*, S. 638f.

und sind nicht tatkräftiger als die andern, die auf die gefühlsmäßige Ergriffenheit verzichten müssen, dabei aber keine geringere Hingabe in dem höheren Teil der Seele haben, d.h. einen starken und tatkräftigen Willen zum Dienste Gottes und zur Hilfe des Nächsten – nicht weniger als jene, die von Tränen überfließen –, und der Willensakt ist doch die eigentliche Betätigung der Liebe. Ich kann Ihnen sogar verraten, wenn es in meiner Macht stünde, einigen die Tränengabe zu verleihen, ich würde es nicht tun, weil sie damit keinen Zuwachs an Liebe, wohl aber Nachteil für Kopf und Gesundheit hätten und folgerichtig in diesem oder jenem Liebeswerk gehindert würden. Lassen Sie sich's also nicht verleiden, wenn Ihnen die Tränen der Andacht fehlen!²¹

Damit ist den Tränen ihr rechter Platz zugewiesen. Sie sind zwar eine besonders ausdrückliche Form der geistlichen Tröstung, und Ignatius hat sie aus eigenem Erleben besonders geschätzt. Aber sie sind bei weitem nicht die höchste und nicht die allgemeinste Form des Trostes, und nicht die wichtigste gnadenhafte Gestimmtheit. Diese ist vielmehr eine Alltagsgnade – äußerlich unscheinbar, aber um so tiefer. Die eingangs zitierte Definition des Trostes führt nach den Tränen noch eine dritte, die wichtigste Form des Trostes an. »Schließlich nenne ich Trost jeglichen Zuwachs an Hoffnung, Glaube und Liebe und jede innere Freude, die zu den himmlischen Dingen und zum eigenen Seelenheil aufruft und hinzieht, indem sie der Seele Ruhe und Frieden in ihrem Schöpfer und Herrn spendet.«²² Oder, wie Ignatius schon 1536 an Schwester Teresa Rejadella schrieb: Der innere Trost »vertreibt alle Verwirrung aus der Seele und zieht sie mit sanfter Gewalt zur Liebe Gottes hin, indem er sie erleuchtet und gleichsam in die himmlischen Geheimnisse hineinschauen läßt. In dieser süßen Stimmung sind alle Mühen ein Vergnügen, alle Beschwerden eine Labung. Wer in dieser heiligen Glut und Tröstung wandelt, für den gibt es keine noch so große Beschwerde, die ihm nicht gar süß vorkäme.«²³ Mehr als die Tränen ist für Ignatius dies der wahre Trost: Freude in den Mühen im Dienst des Herrn.

21 Brief vom 22. November 1553 an Nikolaus Gondan, in: Ignatius von Loyola, *Geistliche Briefe*, hrsg. von O. Karrer und H. Rahner. Einsiedeln 1942, S. 225.

22 *Exerzitien*, Nr. 316.

23 Brief vom 18. Juni 1536, in: *Geistliche Briefe*, a.a.O., S. 75.